Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 1 — Lemberg, am 3. Jänner (Hartung) — 1932

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen, von einem lateinischen Bauern.

Seit jeher entzückte die Pracht unserer Wiesen das Auge gefühlvoller Menschen und Tausende Gedichte geben davon Zeugnis. Der Landwirt freilich, dem die Wiese gehört, ist weniger entzückt, den seine Rinder machen sich nichts aus Blumenduft und Farbenpracht, sondern wollen gutes Heu haben. Das ist aber von solch bunten Wiesen gewöhnlich nicht zu ernten, weil die Blümlein blau und rot und gelb meist Unkraut sind. Gutes Gras und Futterkraut wächst mit Unkraut gemeinsam auf und ist schwer zu unterscheiden. Es muß ein Fachmann her, der uns bei einer Wiesenbegehung die Augen öffnet. Aber selbst wenn wir die nützlichen von den schädlichen Gewächsen unterscheiden gelernt haben, hört die Pracht der Wiesen noch nicht auf, weil es uns schwer fällt, das Unkraut zu unterdrücken.

Auf Gottes Wiese, wo wir Menschen die Pflanzen sind, gibt es gewiß auch viel Unkraut. Der Wiesenwirt wird es wohl vom wertvollen Pflanzenbestand unterscheiden können, mischt sich aber nicht ein, sondern läßt alles miteinander und durcheinander wachsen. Da maßen nun wir selbst uns an, diese Scheidung vorzunehmen und würden tüchtig jäten, wenn wir nun könnten. Wir können es nicht und müssen das wirkliche oder vermeintliche Unkraut neben uns dulden. Ich sage: vermeintliche; denn wenn ich die Distel auf der Wiese fragen könnte, ob sie wohl ein Unkraut sei, würde sie ihre Vorzüge anführen und die Frage verneinen. Der Wiesenschwingel könnte nach ihrer Ansicht eines sein. Die Wiesenschwingel wieder wäre entgegengesetzter Meinung.

Wir also, schlichte Gräser, die bloß nützlich sind und nicht prangen, halten allerlei neben uns für Unkraut. Soweit es sich um Galgenvögel, Diebsgesichter und Schnapsbruder handelt, werden wir wohl im Rechte sein, bezüglich der „Federfuchser" aber sollten wir etwas vorsichtiger urteilen. Wir dürfen doch unsere Augen nicht davor verschließen, daß all die Errungenschaften der Neuzeit in erster Linie aus geistiger Arbeit entstanden sind. Manche dieser Errungenschaften mag uns ja von zweifelhaftem Wert erscheinen, das hat aber nichts zu sagen gegenüber dem vielen, ohne das wir nicht mehr auskommen könnten. Daß wir keine Pestkreuze mehr zur Erinerung für spätere Geschlechter zu setzen brauchen, daß wir nicht mehr wie in alten Zeiten unter Hungersnöten leiden und am kleinsten Dorfe wissen, was in der Welt vorgeht, das ist neben vielem, vielem anderen Frucht geistiger Arbeit.

Nun gibt es „Federfuchser", geistige Arbeiter, die ihre Arbeitskraft ausschließlich der Landwirtschaft widmen: Professoren, Lehrer, Beamte, Schriftsteller. Du fühlst dich, lieber Freund, über sie erhaben. Die deutsche Sprache allerdings gibt dir unrecht, denn sie spricht immer von „Wissen und Können", stellt also das Wissen voran. Dir scheint es unmöglich, daß ein Mann, der nicht oder schlechter als Du ackern kann, vom Ackerbau etwas versteht. Ich aber sage dir, daß dies doch möglich ist. Männer, denen wir für das, was sie uns an Erleuchtung gebracht haben, ewig dankbar sein müssen, waren Ingenieure, Chemiker usw. und konnten höchstwahrscheinlich weder säen noch mähen.

Solche „Federfuchser" sind auch Landwirte und ihr Feld ist sehr groß. Viele harte Köpfe sind zu brechen, zu düngen und zu besäen, darunter auch der deinige. Mancher geistige Arbeiter hat sich sein Leben lang bemüht, aus solchem Feuerstein ein grünes Blättchen hervorzubringen, und ist gestorben, ohne diese Freude zu erleben. Verloren war seine Arbeit freilich nicht, denn andere bauten auf ihr weiter und schließlich ist es doch gelungen, das Werk durch den Erfolg zu krönen. Du, lieber Freund, bist ein einfacher Landwirt, der sich ehrlich plagt und schindet. Aber du arbeitest viel in frischer, freier Luft, abwechslungsreich, wie es die Natur und der Lauf des Jahres dir vorschreibt. Deine Arbeit gibt dir gesunden Schlaf und gesunde Nahrung aus erster Hand. Täglich siehst du vor Augen, was du geleistet hast. Dir erhebt es das Herz, wenn die erste Lerche aus deinem Acker steigt, dich freut es, wenn das von dir gesetzte und gepflegte Bäumlein die erste Frucht bringt. Deine Kinder kannst du stets um dich haben, und nirgends gibt es ein so inniges Zusammenarbeiten von Mann und Weib zum gemeinsamen Ziele als in der Familie des Landwirts. Hast du es notwendig, scheel auf andere zu schauen. namentlich auf diejenigen, die in einförmiger, aufreibender Arbeit ohne die Gewißheit des Erfolges für dich tätig sind? Glaubst du etwa, daß man sich mit solcher Tätigkeit ein Vermögen erwerbe? Oder mißfällt dir vielleicht das bessere Gewand, das so einer tragen muß? Mach dich von solchen Gefühlen frei wie von manchem andern und fasse Vertrauen zu deinen Geistesarbeitern. Vertrauen hebt und regt an, der Nutzen wird sich also auf beiden Seiten zeigen.

Ich will nicht verhehlen, daß die Landwirtschafts-Wissenschaft auch manchmal einen Irrweg gegangen ist. Aber immer stand der berufstätige Landwirt als Warner da und rief: „Halt!" Denn, so wie sich eine wissenschaftliche Erkenntnis mit der Erfahrung auf grünem Felde nicht deckt, muß sofort ein anderer Weg gesucht werden. Oft ist der Widerspruch nur scheinbar und klärt sich über kurz oder lang auf. Kein Landwirt aber sollte es unterlassen, viel zu lesen und das Gelesene da und dort zu erproben, wobei ein etwaiger Mißerfolg nicht gleich nur zu Lasten der „Federfuchser" gebucht werden sollte. Auch du, der du etwas probiert hast, kannst es falsch angefangen haben. Das eine aber ist sicher: neunundneunzig Fehlschläge können für die Mühe stehen, wenn der hundertste Versuch einen Erfolg bringt.

Lies vor allem unsern „Deutschen Landwirt" gründlich und bemühe dich, ihm recht viele Leser zu gewinnen.

Ich schreibe dies nicht auf Bestellung, sondern aus eigenem Antriebe in der Ueberzeugung, daß sich die Landwirte, je mehr ihrer mit dem gegenwärtigen Stand des landwirtschaftlichen Wissens vertraut werden, desto mehr zu praktischer Durchführung aneifern werden. Billiger als durch den „Landwirt" kann ihnen dies Wissen nicht vermittelt werden. Wir können die uns gebotenen Lehren verschmähen und die „Federfuchser" zum Teufel wünschen. Zuletzt kommt aber immer ein Lehrer daher, der sieht grau und streng aus und legt die Peitsche auf unsern Rücken. Sein Name ist: Not. Sperren wir ihm den Weg, indem wir die geistige Arbeit schätzen lernen und unser Können mit Wissen vereinigen, auf daß wir die uns obliegende Nährpflicht in rechter Weise erfüllen.

—b—

Die wohlorganisierte Selbsthilfe, ein guter Retter in schwerer Zeit

So mancher Landwirt, der mit Kreditschwierigkeiten zu kämpfen und vergeblich um Hilfe an verschiedenen Stellen angeklopft hat, dürfte schon zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß ihm als letzte Rettung nur die Selbsthilfe übrig bleibt. Auch sollte jeder Landwirt die vielfach verbreitete Meinung sich aus dem Kopfe schlagen, daß die guten Zeiten über Nacht wiederkommen können; denn gerade diese trügerischen Hoffnungen haben viele Landwirte schon zu leichtsinnigen Handlungen verleitet und auf die schiefe Bahn gebracht.

Es ist und bleibt Tatsache, daß so mancher Mißerfolg im Leben die Folge großer Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der Betroffenen war. Uns Landwirten kann nur helfen, wenn wir den groben Ernst der Zeit voll und ganz erkennen u. stets daraufsbedacht sind, unser Schicksal, soweit es nach menschlichem Ermessen möglich ist, selbst zu schmieden. Auch kann allen Betrieben, die bis jetzt noch im Kern gesund sind, noch geholfen werden, wenn man sie an die heutigen Verhältnisse anpaßt.

Welch mannigfaltiger Art nun die Selbsthilfe sein kann, sei hier im nachstehenden geschildert: Als erste Voraussetzung muß in jedem Landwirt der feste nie versagende Wille für die Ueberwindung der schweren Zeiten sein und sich stets durch eifrige Betätigung in allen für die Landwirtschaft nützlichen Organisationen kundtun. Die Vergangenheit muß als abgetan betrachtet und eine Anpassung an die Neuzeit erstrebt werden. Da wird man sich stets klar sein müssen, daß die Kultur und der Fortschritt nicht von selbst zu uns kommen, sondern daß wir Landwirte uns selbst stets in jeder Weise empfänglich zeigen müssen für alles Neue und Bessere. Nur dauernde Uebung und stets Interesse für jede nützliche Sache führt zum Erfolg. Der unbeholfene Bauer muß zu allem hinhalten und seine Unwissenheit teuer bezahlen. Das kann man namentlich in der jetzigen Zeit des wirtschaftlichen Niederganges so recht wahrnehmen. Diesen unerquicklichen Zuständen muß schleunigst ein Ende bereitet werden und der gegenseitige Gedankenaustausch und die gegenseitige Beratung unter den Landwirten mehr denn je gepflegt werden. Die Grundlagen dazu sind schon lange geschaffen in unseren landwirtschaftlichen Vereinen und Genossenschaften. Es fehlte hier bisher nur an der vollen Ausnützung der Vorteile dieser Organisationen.

Welch segensreiche Wirkung diese Organisationen zum Nutzen ihrer Mitglieder entfalten, kann jeder feststellen der solche in jeder Weise gut geleiteten landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften näher beobachtet. Von schlecht geleiteten Vereinen und Genossenschaften, die nur nach dem Namen existieren, kann man dies allerdings nicht behaupten. Ein ausschlaggebender Einfluß wird hier stets den Männern, die an der Spitze stehen, zukommen. Diese Organe müssen das nötige Verständnis für die Interessen, Sorgen und Nöte aller Landwirte, insbesondere in den jetzigen schweren Zeiten, aufbringen. In die leitenden Stellen aller landwirtschaftlichen Vereine und Genossenschaften gehören daher nur solche Männer, die stets mit Lust und Liebe in jeder Weise für das Wohl der Mitglieder eintreten und eine gute Anpassungsfähigkeit an die Anforderungen der Neuzeit besitzen. Denn die Leitung ist und bleibt die Seele jedes Vereins und jeder Genossenschaft. Von deren Können hängt auch der Erfolg ab. Auch der einzelne Landwirt darf dieser Gemeinschaftsarbeit nicht tatenlos gegenüberstehen. Die bei manchem Landwirt noch oft zur Schau gebrachte Eigenbrödelei und Einbildung, weil er vielleicht glaubt ein paar Groschen oder einige Morgen mehr zu besitzen oder vielleicht bessere Vorbildung genossen zu haben als der andere, muß im Interesse aller verschwinden und an deren Stelle eine stetige gegenseitige Hilfsbereitschaft einsetzen. Es muß jener, der in seinem Leben schon mehr von neuzeitlicher bis aufs äußerste rationalisierten Landwirtschaft gesehen und praktisch durchgemacht hat, dem anderen Landwirt, der darin noch sehr rückständig ist, mit Rat zur Seite stehen. Bei Beachtung dieser wichtigsten Grundsätze kämen wir Landwirte in der Selbsthilfe zur Besserung unserer wirtschaftlichen Lage, schnell einen großen Schritt vorwärts.

Daß der Einzelne auf das wirtschaftliche Geschehen wenig Einfluß hat, sondern nur durch Zusammenschluß Erfolg haben kann, leuchtet den meisten Landwirten wohl schon ein, nur vergißt man vielerseits auch danach zu handeln. Gerade in der gegenwärtig schwierigsten Frage der Kreditangelegenheit wissen viele Landwirte erst wo sie hingehören, nachdem sie bei Privatleuten durch meistens wucherische Manipulationen derart tief in Schulden geraten sind, daß es kaum mehr einen Ausweg gibt. In solcher Lage kommt man dann zu den Genossenschaften und erwartet hier sofortige Hilfe. So mancher Schaden und unnötige Kosten wären vermieden worden, hätte man schon früher den richtigen Weg eingeschlagen. Wenn ja auch das dauernde Mahnen zur Einschränkung und Schuldabzahlung bei so manchem Landwirt verrufen ist, so geschieht das doch von seiten der Genossenschaften immer nur im Interesse der Mitglieder zu derem Besten. Die Kreditnot ist zwar in der Landwirtschaft sehr groß, hat aber bei manchem Landwirt nur deshalb so anwachsen können, weil er es bisher immer noch nicht hat begreifen wollen, daß er vor allem hinsichtlich der Ertragsmöglichkeiten des Grund und Bodens in einer anderen Zeit als vor dem Kriege lebt. Geradezu leichtsinnig wurde oft in der Bewertung und Belastung der Grundstücke bei Käufen und Ueberlassungen vorgegangen. Hätte man in diesen für die Erhaltung des Grundbesitzes wichtigsten Fragen mehr Anpassung an die Wirklichkeit beachtet, und sie beraten lassen, so wären so manchem Landwirt die jetzigen schweren Kreditsorgen erspart geblieben. Gerade die nur durch Leichtsinnigkeit und Kurzsichtigkeit in große Schulden geratenen Grundstücke sind es, die die an und für sich sehr knpap mit Mitteln versehenen Kreditinstitute zu einem großen Teile unnötig zum Nachteil der anderen Kreditbedürftigen belasten.

Die Erhaltung der Scholle für sich und die Nachkommen ist und bleibt doch stets die erste Notwendigkeit. Wer da glaubt, es sei ungerecht gehandelt, wenn bei Grundstücksüberlassungen nur eine Belastung nach der tatsächlich erzielbaren Ertragsmöglichkeit festgesetzt wird, ist allein schon aus dem Grunde im Irrtum, weil ja für den Uebernehmer beim besten Willen keinerlei Möglichkeiten zur Erzielung höherer Erträge jetzt noch bestehen und auch in Zukunft nicht recht zu erwarten sind. Ein anderer wesentlicher Faktor für die Selbsthilfe wäre auch, wenn man unter uns Landwirten sich in der ganzen Lebenshaltung mehr der Not der Zeit anpassen würde. Da ist es die meistens sehr übertriebene Mode und die sonstigen oft sehr überspannten persönlichen Bedürfnisse bei denen für die wirtschaftliche Gesundung ganz erhebliche Einschränkungen gemacht werden könnten.

Wie wir Landwirte bis jetzt gerade zur Genüge erfahren müssen, daß uns von fremder Seite keinerlei Hilfe von selbst zufallen wird, muß sich jeder Landwirt endgültig klar sein, daß nur eine wohlorganisierte Selbsthilfe unsere einzige Rettung aus dieser schweren Zeit sein kann. Nur Sammlung in Beruf und Volksgemeinschaft ist das eine Große das uns Landwirten ganz besonders nottut. Jeder einzelne hat die Pflicht mitzuhelfen. Wir dürfen nicht am Wege stehen bleiben, als ob es uns nichts anginge. Gerade jetzt in dieser schweren Zeit hat jeder Landwirt so zu handeln, als ob es auf ihn allein ankäme; klagen nützt da nichts. Ohne den festen Willen zur Tat und zur Einigung in allen uns drückenden Wirtschaftsangelegenheiten bleiben wir was wir sind: Nichts! Diese Erkenntnis muß in jedem wahren Landwirte wach werden. Wenn wir es vermögen werden, unsere Geschicke mehr selbst in die Hand zu nehmen, dann wird ein Wirtschaftssystem sich ermöglichen lassen, daß bei größtmöglicher Einfachheit jedem Landwirte erträgliche Lebensbedingungen verschafft.

Hauffe-Jankendorf.

Landwirtschaft und Tierzucht

Was uns not tut?

Von Caesar Rhan, Tierhygieniker, Steglitz.

Wenn wir heute einem Landmann sagen würden, er solle seinen Acker nicht mehr pflügen, eggen, hacken, die Wiesen nicht mehr aufkratzen, ausschneiden, dann würde er uns natürlich auslachen. Wenn wir aber in einen Kuhstall treten und dort die Kühe mit dicken Kotpflastern an Lenden und Bauch stehen sehen und dann dem Besitzer sagen, so etwas sei doch ein schrecklicher Zustand, eine Versündigung am Tiere und am — eigenen Geldbeutel, dann wird er das nicht verständig finden; er wird uns sagen, daß sei immer schon so gewesen und das schade auch nicht; die Tiere seien das auch gewöhnt. Nun, dann möchten wir lachen, wenn die Sache eben nicht so bitter ernst wäre, wenn nicht mehr dahinter steckte, als das bischen Kot in der winzig kleinen Hautpore. Es handelt sich hier eben um ein altes überlebtes System, das mit allen Mitteln der Vernunft und mit dem nötigen Druck von oben bekämpft werden muß. Die Seuchenursachen setzen sich, wie ein Mosaikpflaster, aus vielen kleinen Steinchen zusammen, die aber zu einer so schweren Bürde werden, daß die Tiere bezw. der tierische Organismus darunter zusammenbricht, erkrankt. Niemals, so lange die Welt stehen wird, wird es Heilmittel geben, die eine Krankheit, die seuchenartig auftritt, aus der Welt schaffen, wenn nicht die Ursachen beseitigt werden! Und eine wichtige Seuchenursache sind die Kotpflaster an den Lenden der Kühe, überhaupt mangelhafte Hautpflege in Verbindung mit dunklen, dumpfen, feuchten, überwärmten, verpesteten Stallungen. Es kann uns nicht wundern, wenn sich solche Tierhalter auf ihrer Scholle nicht halten können und die Verluste in der Tierhaltung so groß sind, daß sie durch die übrige Arbeit und Erträge des Ackers nicht aufgewogen werden können und

Tausende solcher Existenzen vernichtet werden und mit ihnen Unsummen an Kapital. Die Natur treibt hier in Wirklichkeit weiter nichts als Zuchtwahl, sie scheidet die Törichten so lange aus, bis ein starkes, klügeres Geschlecht an ihre Stelle tritt.

Und so mögen hier bei uns Millionen Hände und Köpfe mithelfen, Aufklärung auf das Land zu tragen, damit wir für unser Volk ein festes Fundament schaffen, das immer nur der gesunde Acker, der gesunde Viehstand, kurzum eine gesunde Landwirtschaft, ein gesundes Bauernvolk sein kann. Hier liegt die Quelle der Kraft, aus der wir immer schöpfen müssen, damit wir nicht entarten, aus der wir immer geschöpft haben, denn alle großen Männer wurzeln dort!

Die Notwendigkeit der Körperpflege können wir dem Landwirt am allerbesten verständlich machen, wenn wir ihm die Gleichheit der Tierhaut mit der Haut unserer Erde, also der Ackeroberfläche, vor Augen führen, denn hier weiß er ganz genau, das eine Bearbeitung dieser Haut notwendig, ja das Fundament ist, auf dem er aufbauen muß, wenn er ernten will. Und so ist auch die gute Hautpflege der Tiere das Fundament, auf dem jede Tierhaltung aufbauen muß, denn wenn die Millionen kleinen Fensterchen in der Haut durch Schmutz verstopft sind, können sie nicht zur Lüftung dienen, nicht arbeiten.

Wir müssen ihm dann vor Augen führen, daß alle unsere Tiere von Haus aus nur in der Freiheit lebten, daß somit jeder Stall nur ein notwendiges Uebel ist, und daß er sich an den Tieren und an seinem Geldbeutel versündigt, wenn nicht für Licht und gute Luft im Stall gesorgt wird, denn das ist doch wohl das wenigste, was man solchen armen, zu ewigem Gefängnis verurteilten Tieren geben muß und was zum Leben gehört.

Unsere Stallüftungen kranken aber alle an einem Fehler, da sie die Luft oben ab- und zuführen; die schlechteste Luft befindet sich aber immer unten am Stallboden, da sie dort von den Ausscheidungen erzeugt wird. Wir müssen sie also auch von dort abführen, damit sie nicht erst in die Lungen der Tiere eindringt und sie schädigt.

Behandlung tragender Säue

Haben die Tiere aufgenommen, so füttere man sie reichlicher, denn mit der Nahrung ernährt sich von jetzt ab nicht nur das Tier allein, sondern auch die sich entwickelnden Ferkel.

Es werden hierbei aber sehr viele Fehler gemacht, deren Folgen sich später durch schlechte Entwicklung der Ferkel bald bemerkbar machen. So sind Frühgeburten und das schlechte Gedeihen der geborenen Tiere häufig auf falsche Fütterung der Mutterschweine zurückzuführen. Wie bereits gesagt, sollen die tragenden Säue kräftiger als bisher ernährt werden, damit soll aber nicht gesagt werden, daß sie Mastfutter erhalten müssen. Der Besitzer meint es gut, aber die Organe der Tiere verfetten und erschlaffen bald.

Vor allem hüte man sich vor fremden Futtermitteln unbekannter Herkunft, auch wenn sie noch so hochtrabende Namen führen, und beschränke sich nach Möglichkeit auf seine selbstgewonnenen Futterstoffe, oder kaufe doch nur das, was man als gut und bewährt kennt. Es genügt vollkommen ein Futter aus gedämpften Kartoffeln in Verbindung mit Magermilch, Gerste oder Haferschrot, Weizenkleie und Rüben, dagegen sind die sogenannten Futtermehle nur dann anzuwenden, wenn man genau weiß, woraus sie bestehen. Meist ist dies aber nicht der Fall. Einem weit verbreiteten Fehler möchte ich bei dieser Gelegenheit ganz entschieden entgegentreten, und zwar der Verfütterung des Kraftfutters in Form einer dünnen Suppe, einerlei, ob der dünne Brei nur aus Wasser oder Magermilch hergestellt worden ist. Durch das wässerige Futter wird der ganze Organismus mit Feuchtigkeit durchtränkt, die Gewebe erschlaffen und die Folge sind schwere Geburten bei den Zuchttieren, anderseits aber kauen die Tiere das Futter erst gar nicht, so daß die Verdauung sehr darunter leidet.

Das Kraftfutter rühre man mit den Kartoffeln zu einem festen, derben Brei zusammen, mit einem Zusatz von Wasser oder Magermilch, doch nur so viel, daß der Brei krümelig bleibt. Klares, frisches Trinkwasser sollen die Tiere aus einem besonderen Trog saufen. Wenn irgend möglich, gebe man den Tieren Gelegenheit zur Aufnahme von Grünfutter. Am besten ist Rotklee. Im Winter werden Futterrüben gegeben, aber keine erfrorenen, die ebenso wie kaltes Trinkwasser sehr leicht Frühgeburten zur Folge haben. Zur Unterstützung einer leichten Geburt und zur Anregung der Milchabsonderung verschaffe man den Tieren genügend Bewegung. Ist Weidegang ausgeschlossen, so stelle man ihnen einen größeren Raum auf dem Wirtschaftshofe zur Verfügung, auf dem sie wühlen und sich tummeln können. Gut ist es daher, wenn der Platz nicht gepflastert ist. Von welch großer Bedeutung die Bewegung der Muttertiere ist, ersieht jeder sofort aus der größeren Lebensfreudigkeit der kommenden Generation. Selbst wenn die Muttersäue mit den kleinen Ferkeln umherlaufen, wird die Verlustziffer nicht höher als sonst, wohl aber entwickeln sich die Ferkel bedeutend besser.

Ist der Raum nur klein, so überlasse man wenigstens den hochtragenden Tieren den Platz, jedoch hüte man sich, solche Tiere zu hetzen oder zu jagen, weil sie leicht ausrutschen und dann zu früh gebären. Eine Woche vor dem Ferkeln — die Sau trägt drei Monate, drei Wochen und drei Tage — bringe man die hochtragenden Tiere in eine geräumige Bucht und gebe ihnen genügend Einstreu, wenn möglich von geschnittenem Stroh. Nicht zu empfehlen sind die Buchten, deren Wände aus eisernen Stäben bestehen. Hier werden sämtliche Tiere im Stall, die sich ständig sehen können, zu leicht aufgeregt. Besser sind die Buchten mit festen Zwischenwänden. Die Tiere werden hierbei nicht so leicht aufgeschreckt und zum andern vertrauter mit ihrer Bucht.

Der Stall darf nicht zu kalt sein, nicht unter 12 Grad Celsius. Haben die Tiere vorher genügend Bewegung gehabt, so gehen die Geburten leicht von sich, nur bei Erstlingssauen muß man ein wachsames Auge haben. Willy Reinhold Hacker.

Magen- und Darmkatarrh bei Schweinen

Magen- und Darmkatarrh kommt bei Schweinen häufiger vor, als angenommen wird. Die Ursachen sind schlechtes, verdorbenes, sehr schwer verdauliches Futter, Ueberladen des Magens, Erkältungen und sonstige Umstände, die Störungen und Reizungen der Verdauungsorgane hervorrufen können. Diese Uebelstände muß man, soll eine Heilung erzielt werden, sofort abstellen. Die Tiere erhalten eine leicht verdauliche Krankenkost und werden in einem gesunden luftigen Raume gesondert gehalten. In schwereren Fällen muß der Tierarzt zu Rate gezogen werden.

Kleintierzucht

Degenerieren die Hühner auf dem Lande?

Man ist allgemein der Ansicht, daß die Hühner auf dem Lande infolge von Inzucht degenerieren. Diese Behauptung kann aber, so allgemein aufgestellt, nicht aufrechterhalten werden, denn gerade auf dem Lande ist an Blutwechsel kein Mangel, weil die Hähne der Nachbarschaft schon für Blutauffrischung sorgen und auch vollständig fremdes Blut hier und da eingeführt wird. Nach unserer Erfahrung kann daher Inzucht für das oft auffällige Degenerieren nicht in Betracht kommen; es müssen vielmehr andere Gründe vorliegen. Die Inzucht ist viel harmloser, als die meisten Leute wissen. Wäre das nicht der Fall, dann müßten alle wildlebenden Arten schon längst ausgestorben sein. Es kommt eben darauf an, daß man nur mit gesunden Tieren die Zucht betreibt. Darum ist es unerläßlich, eine entsprechende Auslese unter den Zuchttieren zu halten, vor allem auch die Aufzucht so zu betreiben, daß alle schwächlichen Tiere eingehen. Man muß eben dem Kampf ums Dasein Gelegenheit geben, unter den untauglichen Tieren gründlich aufzuräumen. Nur gesunde Tiere dürfen zur Fortpflanzung gelangen. Solche sind aber nur aus frühen Bruten zu erwarten. Da nun aber auf dem Lande frühe Bruten zu den Seltenheiten gehören, so ist es den Hühnern auch nicht möglich, genügend auszuwachsen. Und wenn solche Tiere, die nicht genügend entwickelt sind, zur Zucht eingestellt werden, dann wird die Nachzucht immer kleiner, mit anderen Worten, die Hühner degenerieren. Ein Huhn, das zur vollen Größe auswachsen soll, muß, sofern es zu einer schweren Rasse gehört, schon im März oder wenigstens Anfang April dem Ei entschlüpfen. Für leichtere Rassen genügt es, wenn die Küken Ende April auskommen. Spätere Küken führen auch bei den leichteren Rassen nach und nach zur Degeneration. Durch fortgesetzte Zuführung fremden Blutes kann man die Degeneration

natürlich aufhalten, man erreicht dann aber keine Festigung der inneren und äußeren Eigenschaften, dazu ist eben die Verwandschaftszucht dringend erforderlich. Dem Züchter in der Stadt kann man nur den Rat geben, viele Jungtiere auf dem Lande bei freiem Auslauf aufziehen zu lassen, weil die fortgesetzte Zucht in engen Räumen auf die Dauer nur mit Hilfe solcher Tiere möglich ist, die im freien Naturzustande aufwuchsen. Wenn der Züchter dabei Verluste hat, dann ist das nicht schlimm, es wird eben nur das Schwache dadurch ausgemerzt.

Bienenzucht

Das Aufbewahren leerer Bienenwaben

Beim Abnehmen der Tracht findet der Imker häufig leere Waben, die von den Bienen nicht mehr vollständig ausgebaut worden sind. Von manchen Imkern werden solche Waben achtlos fortgeworfen. Das ist aber verkehrt. Man nehme sie vielmehr aus den Stöcken und bewahre sie auf, denn man kann sie im nächsten Jahre noch sehr gut verwenden. Diese Waben, die noch Honig in einzelnen offenen Zellen haben, hängt man an den Stöcken wieder in den Honigraum; die Bienen tragen den Honig dann in den Brutraum. Das Aufbewahren der leeren Waben geschieht am besten in einer luftigen Kammer; am zweckmäßigsten ist natürlich ein geschlossener Wabenschrank; von Zeit zu Zeit sehe man nach, ob sich etwa Wachsmotten eingenistet haben. Ist dies der Fall, so verbrenne man einen Schwefellappen in dem Schranke. Bildet sich an den Waben Schimmel, so ist der Aufbewahrungsort zu feucht. Die Waben müssen dann an einem trockenen Orte untergebracht werden.

Hauswirtschaft

Pflege der Zimmerpflanzen

Licht, Luft, Wärme, Feuchtigkeit, das sind die vier Elemente, deren die Pflanze zu ihrem Gedeihen bedarf. Alle Pflanzen, welche nicht gerade in der Ruheperiode sind, müssen deshalb soweit als möglich ans Licht kommen, namentlich im Winter. Bei starkem Sonnenschein im Sommer ist leichter Schatten zu geben. Die Fenster sind nach Möglichkeit offen zu halten. Bei empfindlichen Pflanzen wird nur der obere Fensterflügel ein wenig geöffnet, der dann aber ständig offen bleibt. Die auf diese Weise geschaffene frische Luft bekommt nicht nur den Pflanzen, sondern auch den Menschen gut. Auch zu den Wurzeln muß die Luft Zutritt haben, denn auch diese atmen. Pflanzen aus dem Warmhause sollen im Winter 10 bis 14 Grad R. Wärme bekommen. Pflanzen aus dem Kalthause werden am besten im ungeheizten aber doch frostfreien Zimmer überwintert.

Wie oft soll man Zimmerpflanzen gießen?

Die Antwort lautet: Wenn das Verlangen hierfür vorhanden ist. Die Pflanzen darf man nicht regelmäßig gießen, wie man etwa dem Kranken Medizin gibt, sondern nur, wenn sie trocken sind. Das ist nun verschieden, je nach der Erwärmung und Durchlüftung des Zimmers und je nach der Größe des Topfes, sowie der Art der Erde. Man sieht die Trockenheit meist schon dem porösen Topfe an; zur Sicherheit fühlt man mit dem Finger die Erde an. Wenn man gießt, muß es gründlich getan werden, so daß der Ballen tüchtig durchfeuchtet. Besser gründlich und seltener, als weniger stark und oft. Nachteilig ist es, wenn im Untersatz Wasser stehen bleibt, das lieben nur einige wenige, wie Cyperus, Oleander, Isolepis, das Frauenhaar.

Zum Begießen verwende man abgestandenes Wasser. Sehr kaltes Wasser wird von den Wurzeln schlecht aufgesogen. Im Winter ist wenig, im Sommer mehr zu gießen. Es soll nur dann gegossen werden, wenn die Erde etwas abgetrocknet ist. Wenn die Pflanzen vegetieren, d. h. Blätter und Stengel treiben, so sind sie sehr dankbar für das Begießen mit einer Nährsalzlösung. Die Pflanzen wachsen dann viel besser. Jeder Blumentopf soll einen guten Wasserabzug haben. Steht die Pflanze beständig im Wasser, so werden die Wurzeln faul. Allwöchentlich einmal stelle man die Pflanze bis über den Topf in nicht zu kaltes Wasser und lasse sie so lange stehen, bis aus dem Topfe keine Luftblasen mehr hervordringen. Man hat dann Gewähr, daß der Topfballen genügend durchfeuchtet ist. Das Umpflanzen ist bei den meisten Zimmerpflanzen einmal im Jahre vorzunehmen. Gegen Staub, Blattläuse und andere Feinde der Pflanzen hilft fleißiges Besprengen mit Wasser und Abwaschen der Blätter mittels eines Schwammes. Gegen das Ungeziefer ist das Abwaschen mit einer Lösung von Schmierseife sehr zu empfehlen. Stets aber bedenke man, daß Pflanzen lebende Wesen sind, und als solche gehegt und gepflegt werden müssen.

Behandlung von Treibriemen

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. G. Fischer.

Leder-Treibriemen sollen mindestens einmal in jedem Jahre, bei regelmäßiger Benutzung sogar alle 1—2 Monate, gründlich gereinigt und frisch eingefettet werden. Dazu werden sie flach hingelegt und mit warmem Wasser gewaschen. Besonders auf der Laufseite muß das warme Wasser die Schmutzschicht gut vorweichen. Dann kann man mit einer Bürste Schmutz und Fett entfernen und etwa eingedrungenes Oel mit Benzin oder Benzol herauswaschen. Die Stellen, an denen der Riemen geleimt ist, müssen geschont werden. Der gereinigte Riemen wird zum Trocknen hingelegt und, ehe er ganz getrocknet ist, mit gutem, säurefreiem Tran oder mit einer Mischung von 2 Teilen Tran und 1 Teil Talg eingerieben. Auch wenn ein Riemen unbenutzt aufbewahrt werden soll, fette man ihn in derselben Weise ein. Wenn ein Riemen auf der Scheibe gleitet, soll man niemals Kolophonium oder andere Harze aufbringen, weil dadurch das Leder brüchig wird. Statt dessen nimmt man die käuflichen Riemenschmieren oder reinen Rindertalg. Allerdings wirken diese Mittel nicht augenblicklich wie Kolophonium, sondern erst nach einiger Zeit, wenn das Fett eingezogen ist und die Poren des Leders aufgetrieben hat. Das Gleiten läßt sich manchmal auch dadurch beseitigen, daß beide Riemenscheiben vergrößert werden.

Schutz der Mieten vor Mäusen

Mit Beginn der kälteren Witterung versuchen auch die Mäuse und Ratten, sich in Ställe, Scheunen und Mieten zurückzuziehen. Die Anlage eines Grabens rund um die Miete ist eines der einfachsten und wirksamsten Mittel, um die Mäuse aus ihnen fernzuhalten. Der Graben soll etwa eine Breite bis zu 30 Zentimeter und eine Tiefe bis zu 60 Zentimeter mit ganz glatten und steilen Wänden haben. Wollen die Feldmäuse in die Mieten herein, so fallen sie in den Graben und können infolge der steilen Wände nicht mehr heraus. Auf die gleiche Art kann man auch einzeln stehende Scheunen schützen. In erster Linie kommt hier jedoch, besonders gegen die Ratten, das Auslegen von Giftködern in den leicht herzustellenden Futterkisten in Frage, während man in Ställen bei nötiger Vorsicht auch das Räucherverfahren benutzen kann.

Die Behandlung schimmliger Fässer

Ueber die Behandlung schimmliger Fässer ist sich mancher nicht im klaren. Diese werden zunächst geöffnet, worauf sie gründlich trocknen müssen. Darauf bürstet man sie mit kaltem Wasser nachhaltend aus und spült erst dann mit heißem Wasser nach. Das so oft angewandte Verfahren, schimmlige Fässer sofort mit heißem Wasser zu reinigen, ist nicht ratsam. Wenn der Schimmel schon tiefer ins Holz eingedrungen ist, so daß er auch durch die empfohlene Behandlung nicht entfernt werden kann, müssen die Fässer auseinandergenommen und die Dauben abgehobelt werden.

Das Festigen von Böschungen

Rutschende Böschungen sind manchmal sehr lästig. Will man diesem Uebel beikommen, so muß man zunächst die Ursache des Rutschens feststellen; meist wird diese in den Wasserverhältnissen zu suchen sein. Ist das der Fall, so muß vor allem Ableitung durch Drainage gesorgt werden. Liegt der Grund dagegen in einer sehr lockeren Bodenbeschaffenheit, wie beispielsweise bei Sandboden, so kann man die besten Resultate durch Bepflanzung mit tiefwurzelnden Sträuchern erzielen.